

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **85=105 (1939)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stücken und 2 Endstücken mit einer Länge von ca 22 m und einer Fahrbahnbreite von ca. 2,8 m. Sie hat eine Tragfähigkeit für ca. 10 Tonnen und vermag schwere Motorlastwagen, leichte Tanks und die 15,5 cm-Haubitze zu tragen. Die Bauzeit beträgt für geübte Mannschaft ca. 1 Std., für ungeübte ca. 2 Std. Mannschaftsbedarf Minimum 17 Mann. Weitere Verwendungsmöglichkeiten: mit 2 Trägern auf 11 m Länge 20 t; mit 3 Trägern auf 29 m Länge 10 t und auf 18 m Länge 20 t; mit 4 Trägern auf 32,5 m Länge 10 t und auf 22 m Länge 20 t. Der mit Randbalken und Klammern festgehaltene Brückenbelag erfordert für 10 t Belastung Bohlenbretter von 7,5 cm, für 20 t 12,5 cm Dicke. — «Die Ausbildung von Armeeeoffizieren» von C. H. Terry Lt. Col. und L. G. Stevens Sec. Lt.: Die Ausbildung der Reserveoffiziere erfolgt nicht allein in militärischen Kursen, sondern auch durch schriftliche Unterrichtsbriefe, deren Vervollkommnung sich die Autoren zur Aufgabe gemacht haben. — «Tätigkeitsberichte» von Ing. Truppen der regulären Armee, der Nationalgarde und der Reserveoffiziere. Nü.

Sommaire de la «Revue Militaire Suisse», numéro 8, août 1939. Le Capitaine, par le capitaine Nicolas. — Les relations du peuple et de l'infanterie, par le capitaine H. Klunge. — Barrages et défense anti-chars, par le capitaine A. Schenk. — Revue de la presse: De la stratégie. — Bulletin bibliographique (Lecture d'histoire).

LITERATUR

Redaktion: Oberst M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2

Schweiz.

Im Zusammenhang mit dem Hauptinhalt der vorliegenden Nummer machen wir nochmals auf die neueste Veröffentlichung über schweizerische Manöver von Oberstdivisionär v. Muralt aufmerksam. Wir möchten damit nicht nur auf die verdienstvolle Schrift gebührend hinweisen, sondern allgemein hervorheben, dass das Studium gründlich bearbeiteter Friedensübungen wohl ähnlichen Gewinn einbringen kann wie das Studium der Kriegsgeschichte. Beurteilung der Lage und Entschluss lassen sich hier meist so gut überprüfen wie in der Kriegsliteratur; und selbst die unzulängliche Darstellung wirklichen Kampfes wird durch die Wirklichkeit des vertrauten Geländes weitgehend aufgewogen.

Die Manöver der Schweiz. Armee. Von Oberstdivisionär z. D. J. v. Muralt. Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft für das Jahr 1939. Kommissionsverlag Beer & Co., Zürich.

Die Studie Oberstdiv. v. Muralts schliesst sich an diejenige des nachmaligen Generals Wille an, die im Jahre 1903 über das gleiche Thema in den Neujahrsblättern der Feuerwerkergesellschaft veröffentlicht wurde. In einem ersten, kürzern Teil werden die Manöver von 1903 bis 1912 und ihre Entwicklung während der Grenzbesetzung kurz gestreift, während der Hauptteil des Heftes die Uebungen unserer Heeresseinheiten seit Abschluss des Weltkrieges behandelt. Oberstdivisionär v. Muralts Ausführungen gipfeln recht eigentlich darin, dass wir in den letzten 20 Jahren alles geübt haben, mit Ausnahme dessen, was in einem kommenden Konflikt unser Los sein wird: die Verteidigung. Wenn zwar die entscheidungssuchende Verteidigung der einen Partei mehrmals zur Aufgabe gestellt wurde, so war doch stets ihr Los, auch vor einem ungenügend vorbereiteten und mit ungenügenden Kräften

vorgetragenen Angriff scheitern zu müssen, selbst wenn sie sich an das Hindernis eines Flusslaufes lehnte. In allen Manövern erwartete man überdies vom Verteidiger als selbstverständlich einen Gegenangriff. «... Er erfolgte stets aus der Verteidigungsstellung heraus, um dem Angreifer vor der Abwehrfront in die Flanke zu fallen. ...» Vorherrschendes Thema unserer Manöver blieb das Begegnungsgefecht und der mehr oder weniger improvisierte Angriff auf viel zu breiter Front gegen einen zur Abwehr bereiten Gegner. «... Auf den Bewegungskrieg und das Bewegungsgefecht wurde grosses Gewicht gelegt. Derartige Kampfhandlungen bildeten meist die Hauptaufgabe. ... Dem Angreifer mutete man die Durchführung eines Angriffes zu, unter Umständen, welche im Kriege zu einer Niederlage führen müssten. ... Die Feuerwirkung wurde nur in ganz ungenügender Masse berücksichtigt. Nach den ersten Anstrengungen wurde friedensmässig geruht. Die Führung lernte daher nicht, mit den Kräften hauszuhalten und unter kriegsmässigen Verhältnissen Ruhepausen zu organisieren. Alle diese Merkmale wiesen schon die Vorkriegsmanöver auf. ...» Was fehlt und wo es fehlt, hat der Verfasser aufgezeigt: Es besteht weder in der Anlage noch in der Durchführung ein Zusammenhang zwischen unseren Uebungen und der Wirklichkeit von heute. Unsere Heereseinheiten kämpfen gegen einen Gegner gleicher Stärke und gleicher Ausrüstung wie wir, und dies unter Verhältnissen, wie wir ihnen im Kriege nicht begegnen werden. Uns scheint es erfreulich, dass ein lange Jahre an verantwortlicher Stelle stehender Heereseinheitskommandant den Finger an die Wunde legt. Noch eines ist erfreulich: am Schlusse von v. Muralts Ausführungen finden sich auch Anregungen, wie sich das eine oder andere zweckentsprechender durchführen liesse. Wir hoffen, dass die vorliegende Studie ihren Zweck erfülle: «... dazu beitragen, unsere Manöver zu einer wirksamen Vorbereitung auf den Krieg zu gestalten». Hptm. i. Gst. Züblin.

Aeltere Kriegsgeschichte.

Der Feldherr. Die Taten des Publius Cornelius Scipio Africanus. Von B. H. Liddell Hart. C. H. Beck, Verlag, München.

Man wird dem Verfasser, der ja heute als einer der führenden kriegswissenschaftlichen Schriftsteller bezeichnet werden darf, Dank wissen, dass er in dieser meisterhaften Biographie uns wiederum in das kriegerische Denken des klassischen Altertums einführt. Das Buch hat mich, als ich es durchstudierte, an meine Jugendzeit erinnert und an meinen hochverehrten, geistvollen und anregenden Lehrer in Latein, Prof. Franz Fröhlich in Aarau, der um die Jahrhundertwende im Verlage Schulthess in Zürich kleine blaue Hefte mit dem Titel «Charakterbilder römischer Feldherrn» herausgab, bei denen in erster Linie die Scipionen und vor allem der Sieger von Zama hervorgehoben wurden. In der wertvollen Darstellung von Liddell Hart leben die Erinnerungen an das dort Gelesene wieder auf. Es wäre durchaus falsch, wenn man glauben wollte, dass das Studium der römischen wie griechischen Kriegsgeschichte heute keinen Wert mehr habe; gerade Liddell Hart, der immer wieder auf kriegshistorische Parallelen mit der heutigen Zeit, insbesondere psychologischer und moralischer Natur, mit scharfem Urteil hinzuweisen weiss, bringt uns den Beweis, dass bei den Alten noch sehr viel zu holen ist. In der heutigen Zeit, da das Mittelmeer-Problem und die Spanienfrage wohl eine entscheidende Rolle im jetzigen Weltgeschehen spielen werden, dürften wir mehr denn je uns wiederum damit beschäftigen, wie sich Rom zu jenen Fragen stellte; denn es zeigt sich deutlich, dass Spanien mehr oder weniger das Schicksalsland Europas im klassischen Altertum, in der Völkerwanderung, in der Reformation, im napoleonischen Zeitalter war, aber auch heute wieder ist. Die klare Dar-

stellung auch dieser Probleme im Werke Liddell Harts macht es unentbehrlich für die Beurteilung der heutigen Fragen. — Wir möchten dabei den Anlass benützen und darauf hinweisen, dass von Schulten vor dem Kriege über diese Spanienprobleme das wertvolle Buch von Numantia und Certorius geschrieben hat. Bircher.

General von Steuben. Von John Mc Auley Palmer. Wolfgang Krüger Verlag, Berlin. Preis RM. 7.50.

Die Lebensgeschichte General von Steubens ist ein zur Zeit Friedrichs des Grossen sich abspielendes Berufssoldatenschicksal eigenartigster Prägung. Es ist vielleicht weniger mit der Geschichte Preussens, der Heimat von Steubens, als mit derjenigen der Vereinigten Staaten verbunden. Darin liegt wohl auch der Grund, warum ein Amerikaner zum Biographen von Steubens geworden ist. Der amerikanische Brigadegeneral a. D. Palmer hat es nicht nur verstanden, sozusagen sämtliches Material über das interessante Leben von Steubens zusammenzutragen, es ist ihm auch in schönster Weise gelungen, das Typische dieser Persönlichkeit herauszuschälen, nämlich die ganz einzigartige Mischung von Schein und Wirklichkeit, von Dichtung und Wahrheit. Schon mit einem von seinem Grossvater frei erfundenen Adelstitel zur Welt gekommen, legte sich später Steuben auch den Generalstitel selbst zu, wobei ihm kein Geringerer als Benjamin Franklin half, um ihm so den Weg nach Amerika zu öffnen. In Wirklichkeit war Steuben nur Hauptmann. Seinen Talenten und Leistungen nach allerdings hätte er verdient, General zu sein. Der erste Teil des Buches schildert die Laufbahn Steubens als preussischer Offizier zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Diese fand ihren Höhepunkt in der Entsendung an den russischen Hof, ihren plötzlichen Abbruch in der unerwarteten Verabschiedung aus der friederizianischen Armee. Ein zweiter Teil befasst sich mit der Tätigkeit von Steubens als Generalinspektor der Armee Washingtons. In äusserst lebendiger Darstellung vermittelt Palmer einen Einblick in die Schwierigkeiten und Nöte der im Entstehen begriffenen Bundesstaaten und ihrer jungen Armee. Wie für so manchen andern Auswanderer ward auch für Steuben der Aufenthalt in der neuen Welt zu einem einzigen grossen Abenteuer, das erst mit dem Tod seinen Abschluss fand. — Das Buch Palmers ist nicht nur eine ausgezeichnete Biographie, sondern auch ein militärisch-kulturgeschichtliches Zeitbild, dessen Betrachtung jedem Offizier und Geschichtsfreund Genuss bereiten wird. Senn.

Das Haus Napoleon. Geschichte eines Geschlechts. Von Friedrich Wencker-Wildberg. Mit 32 Bildnissen auf Kunstdrucktafeln. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1939. Preis RM. 7.80.

Das Buch, ein überaus geistreiches Buch, bedeutet einen ganz wertvollen Beitrag einerseits zur Genealogie eines plötzlich aus dem Dunkeln aufsteigenden Herrscherhauses, einen Beitrag zur Erblehre und weiter zur Psychologie der Napoleoniden. Zunächst wird in einem einlässlichen Stammbaum dargelegt, dass die Bonaparte nordisch-fränkischer Abstammung via Lombardei nach Korsika kamen. Dann wird Napoleon, der Stifter der Dynastie, mit all seinen Vorteilen, seinem interessanten privaten familiären Lebenslauf geschildert, seine unmittelbaren Vorfahren und seine z. T. recht eigenartigen Brüder behandelt und dann der Ausgang des napoleonischen Hauses bis auf die modernste Geschichte zur Darstellung gebracht. Wir erhalten so ein objektives Bild von König Josef, dem König von Neapel und Spanien, von Lucien dem Frondeur, der den 18. Brumaire rettete und sich in scharfen Gegensatz zu seinem Bruder stellte, von dem ein Nachfolger als Spielpächter in Monte Carlo endete, andererseits napoleonisches Blut ins griechische Königshaus vererbte. Derjenige, welcher am meisten ehelich und ausserehelich für die Verbreitung des Blutes der Bonaparte getan hat, war Jérôme, der König von

Westfalen, von dem Blut in deutschen Stämmen endete, in Amerika sich verlief und auch in den Adern von Lilly Braun, der Tochter des deutschen Generals Kretschmann, rollte. Jérôme war der Stifter der 3. Linie der Bonaparte. — Es ist ein grosses, aber auch bis in alle Details gemaltes Bild, das hier sachgemäss entworfen wird und einen bedeutsamen Beitrag zum Napoleon-Problem darbietet. Jedem, der sich um den grossen Korsen interessiert, wird das Werk eine wertvolle Lektüre und Nachschlageschrift sein. Bircher.

Napoleon I. Darstellung der Kriege Caesars, Turennes und Friedrichs des Grossen. Herausgegeben und übersetzt von Hans E. Friedrich. Friedrich Vorwerk-Verlag, Berlin 1938. Mit 4 Porträten, zahlreichen Karten und Skizzen, 542 Seiten. Preis in Leinen RM. 12.50.

Auf der Felsenküste von St. Helena steht der Soldat, vor dem Europa zitterte, den Blick der untergehenden Sonne zugewendet. Diese einer Feuerkugel gleich, die in einem Meer von Blut versinkt, wirft den dämonenhaften Schatten des Kaisers über die Erdteile. Die aus wohlbegründeter Angst erfolgte, nichts desto weniger schmachliche Verbannung, hatte seinen kriegerischen Taten ein vorzeitiges Ende bereitet, aber sie vermochte seinen unbändigen Tatendrang nicht zu brechen. Napoleon schrieb und vergrösserte so den Ruhm des Soldaten um den des Schriftstellers. Unter vielem anderem behandelte er auch die militärischen und politischen Leistungen der drei von ihm am höchsten geschätzten Feldherren der Weltgeschichte, Cäsar, Turenne und Friedrich der Grosse. Diese Abhandlung ist ein Meisterwerk sowohl der Kriegs- und Geschichtsdarstellung wie der Schriftstellerei, das jeden Gebildeten unwillkürlich in seinen Bann zwingt. Knappheit und Kürze im Ausdruck, Präzision in der Formulierung, kennzeichnen den Stil Napoleons und werden nur selten vom Ausbruch des Sturmes, der in seinem Innersten schlummerte, unterbrochen. So erlebt der Leser die Kriegszüge und die politischen Taten dieser Feldherren unmittelbar und mit nachhaltigstem Eindruck. Napoleon übt an seinen drei Grossen unerbittliche Kritik, aber umso überzeugender und schwerwiegender wirkt auch das Lob, das er ihnen erteilt. Sie erstehen aus seinem Gericht gleichsam als überirdische Wesen. Der Masstab, den er an sie anlegt, spricht für seine eigene Grösse. Die erstmals vor mehr wie hundert Jahren ins Deutsche übersetzten und rasch vergriffenen Ausgaben sind nicht sehr bekannt geworden. Dem Uebersetzer der neuen Ausgabe gebührt das grosse Verdienst, bei fast wörtlicher Uebereinstimmung in Satzbild und Konstruktion den Stil Napoleons gewahrt zu haben. Soldaten und Historiker müssen dieses Buch studieren. Oberstlt. i. Gst. Büttikofer.

Die Zeitung erlebt Napoleon auf dem Wege von Elba nach St. Helena. Von Alfred Kröger. Verlag Bernhard Hahnefeld, Berlin 1939.

Bekanntlich wird immer wieder, und mit vollem Recht, in der Geschichte des Pressewesens gezeigt, wie veränderlich und wankelmütig die Presse sein kann. Als Beispiel wird das Verhalten der französischen Presse bei der Rückkehr von Napoleon über den Hafen Frejus nach Paris gezeichnet. Das vorliegende Buch bedeutet zweifellos einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte der Hundert Tage und zeigt, wie die Presse damals auf dieses grosse Geschehen, das man sich heute lebhaft vorstellen kann, reagierte. Es wäre unrichtig, wenn man hier alles für bare Münze nehmen und nicht auch kritisch an diesen hochinteressanten Tatsachenbericht herantreten würde; denn für diesen gilt auch, was Napoleons grosser Gegenspieler Wellington über die Presse seinerzeit gesagt hat: «Die Zügellosigkeit der Presse und die Anmassung der Zeitungsherausgeber, was eine Folge dieser Zügellosigkeit ist, haben das englische Volk nahezu verdummt, und es wird einem schlecht, wenn man hier von den Feststellungen mutmasslicher Tatsachen und den Bemerkungen

über mutmassliche Vorgänge hört, die nur den Effekt haben, das Gemüt des englischen Volkes in einem Zustand dauernder Aufregung und Unruhe sowie einer Erwartung, die enttäuscht werden muss, zu erhalten. Zu Beginn des Feldzuges herrschte allgemein grosse Bestürzung und düstere Besorgnis; die britische Armee war dem Untergang geweiht, und man wollte es mir hoch anrechnen, wenn ich wenigstens einen Teil von ihr ohne Schande von der Halbinsel wegbringen könnte. Dann kam die Schlacht von Busaco, und hinterher gefiel es den Zeitungsherausgebern nicht, dass Massénas Armee nicht vernichtet worden war, obwohl sie bei jenem Kampf ungefähr zwanzigtausend Mann stärker war als die meinige . . . Aber den Herausgebern (Freunde und Gegner sind gleich) wird überhaupt nichts passen, es sei denn, der Feind würde von der Erdoberfläche gefegt, und seit einem Monat erhalten sie das englische Volk in der zitternden Erwartung der Berichte von einer Schlacht, die Europa vom Joch des Tyrannen befreien soll. Da werden nicht nur alle Worte in einer Depesche peinlich genau gewogen und bekrittelt, sondern auch ähnliche Ausdrücke dafür erfunden und falsche Beweisführungen darauf begründet, lauter Aeusserungen und unterschobene Meinungen, die nie und nimmer im Sinn des Absenders der Depesche lagen. All das, nehme ich an, zur Aufklärung des englischen Volkes! Ich glaube wirklich, das englische Volk ist infolge der Unwissenheit, Anmassung und Zügellosigkeit der Presse das über militärische und politische Angelegenheiten (Innenpolitik ausgenommen!) am wenigsten aufgeklärte Volk der Welt, und ich denke unwillkürlich, dass ich ihm gegenüber klug und anständig handle, wenn ich lieber das tue, was ich für gut befinde, als etwas, was ihm gefällt . . . Ich werde eine Schlacht schlagen oder nicht, je nachdem ich es für vorteilhaft halte. Der Feind hat ungeheuer gelitten, und zur Zeit ist meine Armee, einschliesslich die Spanier, nur noch um zehntausend Mann unterlegen. Es ist aber ein ganz gewaltiger Unterschied (besonders im Blutvergiessen!), ob ich in einer selbstgewählten Stellung kämpfe oder in einer, die der Feind zum Kampfe wählt. Auf diesen Unterschied, den weder die Londoner Zeitungsherausgeber noch ihre Leser begreifen können, kommt es an.»
Bircher.

Wellington. Der eiserne Herzog. Von Theodor Lücke. Rowohlt-Verlag, Berlin. Preis RM. 11.50.

Ueber diesen bedeutsamsten Gegenspieler Napoleons sind wir im grossen und ganzen wenig orientiert. Es ist darum ein verdankenswertes Unternehmen gewesen, in einem, allerdings etwas umfangreichen und sehr einlässlichen Bande von über 560 Seiten, das Bild Wellingtons zu analysieren. Man wird zunächst suchen, sich an das Studium dieses Werkes heranzumachen. Wenn man wieder einmal sich in das Buch hineingelesen hat, dann wird man von ihm derart gefasst, dass man die Lektüre kaum mehr für lange Zeit unterbricht, denn man erhält nicht nur ein vollkommenes Bild des nicht ohne Hindernis vor sich gehenden Aufstiegs dieses grossen Soldaten, sondern der Zeit überhaupt und des ewig sich ja gleich bleibenden englischen Volkscharakters und Wesens, und man mag daraus nicht ohne Schwierigkeit für die heutige Zeit Parallelen ziehen. Für den Soldaten aber erfahren wir wertvolle Details über die nüchterne, fast klassisch anmutende Truppenführung, die sich nicht nur etwa in Spanien und später in Frankreich bewährt hat, sondern deren Grundlagen Wellington sich 1798—1805 in Indien holte. Den Höhepunkt bilden wohl die Kapitel über die Kämpfe von 1808—1814 auf der Pyrenäen-Halbinsel, die ja neben dem Feldzug nach Russland zum Verderben der napoleonischen Kriegführung geworden sind. Hier finden wir über diesen interessanten Feldzug viele neue Details eingestreut, die für diejenigen, die sich mit der Kriegsgeschichte befassen, von grossem Werte sind. Aber alle diejenigen, die sich um die Psychologie eines grossen Soldaten interessieren sollten, finden hier ein prachtvolles Bild, das in seiner Darstellung immer wieder zum Nachdenken Veranlassung gibt.
Bircher.

Marschall Ney «Der Tapferste der Tapfern». Von Piers Compton. Wilhelm Goldmann-Verlag, Leipzig 1937.

Es ist interessant, wie sich die englischen Autoren wie Barton, Liddell Hart, Duff Cooper u. a. hauptsächlich mit französischen Persönlichkeiten beschäftigen. Die vorliegende Biographie über Marschall Ney, in ein sehr gutes Deutsch übersetzt, gibt uns ein eindringliches, aber auch prachtvolles Gemälde aus der Zeit der napoleonischen Feldzüge und lässt uns verstehen, wie in jenen bewegten Zeitläufen Figuren, wie der Träger des Titels, an die Oberfläche kommen konnten und eine bedeutsame Rolle spielten; alles Dinge, die wir heute beinahe in unserem philiströs gewordenen Leben als kaum möglich betrachten und Mühe haben zu verstehen. Mit liebevoller Sorgfalt hat es der bekannte englische Verfasser verstanden, das Bild dieses Schwäbischen Böttcher-Sohnes, im Saargebiet geboren, eingehend an Hand der Literatur zu studieren und zu zeichnen und wir sehen dabei einen grossen, wir sagen ausdrücklich Soldaten, nicht Feldherrn vor uns stehen; denn das soldatisch-persönliche, das Taktische war eher Neys starke Seite, als das operativ-strategische, das, wie wir ja wissen oder annehmen müssen, durch unsern Landsmann Jomini die nötige Bearbeitung gefunden hat. Jomini, der ja sicher ein intimer Mitarbeiter Neys war, wird in diesem Werke nur ganz kurz, zweimal genannt und es wäre sehr wünschenswert gewesen, wenn wir etwas mehr über seine Rolle, die wir ja nur aus seinen Erinnerungen kennen, vernommen hätten. Dass Ney für uns Schweizer von grosser Bedeutung ist, möchten wir nicht unterlassen beizufügen, ist er es doch, der 1799 bei Döttingen im Aargau den Uferwechsel von Erzherzog Karl durch sein rasches Zugreifen verhindert hat, später beim helvetischen Bürgerkrieg von Bonaparte in diplomatischer Mission in die Schweiz gesandt wurde, die er zweifellos mit grossem Geschick und Wohlwollen für unser Land, sein schwäbisch-alemannischer Charakter mag dazu mitgeholfen haben, erledigte. Ihm verdanken wir auch die Strassen Basel-Konstanz, über den St. Gotthard, den Gemmipass und z. T. den Simplon-Uebergang; das verdient festgehalten zu werden. Im übrigen wird man mit grossem Genuss den Ausführungen des spannenden Lebens folgen, das von Valmy über Ulm, Friedland, Eylau, durch die spanische Halbinsel nach Moskau geführt und ihm den unsterblichen Ruhm des Führers der Nachhut der grossen Armee eingetragen hat. Tragisch wird dann das Bild seines Endes. Zu den Bourbonen übergetreten, konnte er dem Lockruf Napoleons nicht widerstehen, machte Waterloo mit und wird von seinen ehemaligen Kriegsgenossen, ein jämmerliches Bild soldatischer Kameradschaft, im Stiche gelassen, unter den Bourbonen — für diese wahrlich kein Ruhmesblatt — fusiliert. Aufbau, Stil, Durchführung dieser Lebensbeschreibung werden zu einem wirklich literarischen Genuss. Bircher.

Gneisenau. Ein grosses Leben. Von Gerhard Heine. Gerhard Stalling-Verlag, Oldenburg i. O./Berlin. 279 Seiten. Kart. RM. 4.80.

Als Napoleon bei Jena das preussische Heer zerschlug, war Gneisenau 46jährig und Hauptmann. Hinter ihm lagen eine unruhige Jugendzeit und dieser folgend eine lange Reihe verhältnismässig stiller Jahre ernster Arbeit im Dienste des Vaterlandes. Er hatte bereits die Empfindung gehabt, dass nun wohl das Alter komme und deshalb daran gedacht, den Soldatenrock aus-zuziehen und auf seinem neuerworbenen Gute Mittel-Kauffung den Acker zu bebauen. Diesen Plan aber warfen die eben eingetretenen furchtbaren Ereignisse gründlich um. Anstatt eines genügsamen Lebensabends begann wohl der unruhigste, dafür aber um so ruhmreichere Abschnitt seines Lebens. Denn angesichts der Bedrängnis und Not, in die sein Vaterland geraten war, konnte er nicht untätig beiseite stehen. Klaren Auges hatte er die Ursachen der schweren Katastrophe von 1806 erkannt. Nun setzte er sich aus voller Ueberzeugung und mit der ganzen Kraft seiner starken Persönlichkeit zu ihrer Be-

seitigung und zur Befreiung seines Vaterlandes von der immer unerträglicher werdenden Knechtschaft Napoleons ein. In diesem Sinne forderte er, dass man Soldaten erzog, «die nicht nur in Sektionen abbrechen, ausschwärmen und schiessen konnten, sondern die sich durch ein gemeinsames soldatisches und vaterländisches Bewusstsein verbunden fühlten und deren Geist sich ins Ungemeine erhob». Rastlos, mit unerschöpflicher Kraft des Geistes und trotz bitterer Enttäuschungen und schweren Rückschlägen mit nie erlahmendem Siegeswillen nahm er entscheidenden Anteil an der geistigen und militärischen Vorbereitung des grossen Befreiungskampfes und führte ihn dann an der Seite Blüchers unerbittlich durch bis zur Vernichtung des Gegners. — Das Leben dieses grossen Mannes lässt Heine in seinem Buch in frischen, herrlichen Bildern vorüberziehen. Seine Erzählung ist gediegen und einfach und gerade deshalb wohl von so überzeugender Kraft. Zwar möchte man vielleicht darin die Gestalt des genialen Soldaten heller beleuchtet sehen und die überragende Persönlichkeit besser erkennen, die in hohem Masse zur Wiederaufrichtung einer geschlagenen Nation und zur Schaffung eines schlagfertigen Heeres beitrug. Aber auch so vermag Heines Darstellung dem Leser ein scharf gezeichnetes und erhebendes Bild jenes aussergewöhnlichen Mannes zu vermitteln, von dem Feldmarschall Moltke einmal bewundernd sagte: «Er hat Grösseres getan als ich. Er hat ein Heer aus der Niederlage zum Siege geführt.»

C. I. Roesler.

Russland und Frankreich, vom Ausgange des Krimkrieges bis zum italienischen Krieg 1856—1859. Von Dr. Ernst Schüle. (Osteuropäische Forschungen Neue Folge, Band 19.) Herausgeber Prof. Dr. Otto Hoetzsch. XII und 168 Seiten. Kart. RM. 6.50. Ost-Europa-Verlag, Berlin 1935.

Die Arbeit setzt bei dem Zeitpunkt ein, da Napoleon III. nach dem für die Westmächte Frankreich und England siegreichen Krimkriege der erste Machtfaktor des Kontinentes geworden war. Der Kaiser verfolgte nun seinen Plan weiter, eine Revision der politischen Karte Europas herbeizuführen. Ausgangspunkt dafür sollte die militärische Unterstützung Sardiniens durch Frankreich sein zum Zwecke, die Oesterreicher aus Oberitalien hinauszuerwerfen und in einem darauffolgenden allgemeinen Kriege die Grossmacht Oesterreich-Ungarn zu zertrümmern. Dann wäre wohl der Weg für die Durchführung von Napoleons europäischen Plänen frei gewesen. Ohne Unterstützung Russlands waren aber so grosse Dinge nicht durchführbar. Darum bildet folgendes Problem das Kernstück des Buches: Gelingt es Frankreich, den Zaren zu einer Offensivallianz mit Napoleon zu bringen? In sehr einleuchtender, instruktiver Weise und unter Benützung von viel bisher unveröffentlichtem Material, meist aus den Archiven des französischen Aussenministeriums, wird aufgezeigt, wie die Verhandlungen einen vielversprechenden Anfang nahmen, um schliesslich ins Gegenteil sich zu wenden: Russland schwenkt von Frankreich zu Preussen hinüber, definitiv freilich erst mit dem von Napoleon sekundierten Polenaufstand von 1863. Gescheitert ist Napoleons Plan vor allem daran, dass der Kaiser es mit England, seinem Alliierten aus dem Krimkriege, nicht verderben wollte und darum die russischen Gegenforderungen auf Unterstützung nur in einer für Russland völlig unbefriedigenden Weise erfüllen konnte. Mitverursacht wurde das Scheitern durch den vom Zaren in Angriff genommenen grossen sozial-wirtschaftlichen Umbau seines Reiches, die Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland. Alexander II. musste deshalb einem allgemeinen Kriege in diesem Zeitpunkt durchaus abgeneigt sein. Der tiefste Grund für das Misslingen des napoleonischen Planes lag aber darin, dass der Franzosenkaiser als Revolutionär auftrat, der das von dem russischen Legitimus verabscheute Nationalitätenprinzip propagierte. So war in entscheidender Weise die Isolierung Frankreichs eingeleitet, die dem Lande und seinem Kaiser 1870/71 zum Verhängnis wurde. Das dauernde Resultat lag darin, dass die

antiösterreichische Politik Frankreichs in ausschlaggebender Weise die Einigung Italiens in Gang brachte. Zum erstenmale sind in diesem Buche die für die spätere Geschichte Europas bis zum Weltkriege wichtigen geschichtlichen Zusammenhänge dieses Zeitabschnittes klargelegt worden. Dabei fallen auf die Figur Gortschakovs und insbesondere auf Napoleon III. sehr interessante Streiflichter, dieses für sich und die anderen so gefährlichen politischen Doppelspielers, Abenteurers und Nationalisten, der zugleich auch Träger universalgerichteter Prinzipien gewesen ist. An die Annahme freilich kann ich nicht glauben, dass sich Russland und Frankreich zuerst aus wirklich freundschaftlichen Gefühlsgründen gefunden haben, um dann später die politischen Tagesbedürfnisse den Ausschlag geben zu lassen. In der Politik, glaube ich, gibt es keine Liebe, sondern nur Interessen als bestimmende Faktoren.

Th. Müller-Wolfer.

La campagne d'été de 1870. Par Louis Guilan, capitaine breveté d'état-major. Avec 12 croquis hors-texte. Préface du général Noguès. Charles-Lavauzelle & Cie., Paris.

Das Studium des Krieges 1870/71 ist aus verständlichen Gründen gegenüber demjenigen des Weltkrieges etwas in den Hintergrund getreten. Sicher zu Unrecht! Dem Weltkriege, trotzdem seit seinem Ausbruch 25 Jahre verfließen sind, stehen alle Teilnehmer noch subjektiv gegenüber. Auch die offizielle Kriegsgeschichtsschreibung hat sich noch nicht durchaus von einer subjektiven Einstellung freizumachen gewusst, nicht einmal, wenn diese auf neutralem Boden geschrieben wird. Ja manchenorts steht man noch mitten in einer Psychose drin. Um so mehr erscheinen nun nach bald 68 Jahren die Verhältnisse über den Krieg 1870/71 als abgeklärt, die nötige Distanz hiezu dürfte wohl gewonnen sein. Man wird zwar einwenden, dass der Krieg 1870/71 uns heute nicht mehr viel zu besagen habe, und dessen Studium daher überflüssig sei. Diese Auffassung muss als unrichtig bekämpft werden. Wer viele Erscheinungen des Weltkrieges, z. B. die offensive à outrance, verstehen will, kann dies nur, wenn er diesen Vorgänger, der vor dem Kriege so eifrig studiert und behandelt wurde, eingehend würdigt. Man hat trotzdem aus ihm nicht sehr viel gelernt, noch mehr, man hat auch die klarliegenden Lehren des Vorgängers, des amerikanischen Sezessionskrieges, nicht erfasst gehabt. Es dauert scheinbar in der Kriegsgeschichte immer mehr als eine Generation, bis dass deren Lehren in das Eigentum der «Hüter des Geheimnisses des Sieges» übergegangen sind. In der Einführung zu dieser Arbeit wird von General Noguès ausgeführt, dass in einem privaten Gespräche Marschall Foch einmal dargelegt habe, dass bei den militärischen Studien die nicht weniger wichtigen philosophischen und psychologischen Seiten der Kriegführung nicht berücksichtigt wurden. Diese Kritik war durchaus berechtigt, aber der Vorwurf trifft Foch auch selbst, denn in seinen beiden gedruckten Werken hat er nur wenig Raum für psychologische Betrachtungen übrig gehabt. Norton Cru, der wohl das bedeutendste Werk über den Weltkrieg verfasst hat, ein Werk, das viel zu wenig beachtet worden ist (Témoins und Témoignage), wirft gerade in diesem General Foch vor, zu wenig die psychologischen Faktoren erkannt und gewürdigt zu haben. Während man trotz Hoenig, Ardant du Picq, Montaigne, von Leichtenstern u. a. vor dem Weltkriege sich sehr wenig mit der Psychologie des Gefechtes befasst hat, so scheint man jedenfalls bei uns ganz besonders für diese entscheidenden Fragen, die nur aus der Kriegsgeschichte verstanden werden können, sehr wenig Verständnis übrig zu haben. Man redet von Organisation, Ausrüstung und allen möglichen Dingen, nur nicht von diesen wesentlichen Dingen. Gerade aber hierüber die Augen zu öffnen, scheint dieses Buch berufen zu sein. Der Verfasser hat sich keine Mühe und Arbeit verdriessen lassen, um den innern Zusammenhängen der miserablen Kriegführung im

Heere des napoleonischen Kaiserreiches nachzugehen und es zeigt ein sehr sachliches, wenn auch betrübliches Bild über die Verhältnisse in der Kriegsvorbereitung und in der Kriegführung auf seiten der Franzosen. Mit Ueerraschung wird man feststellen können, wie zahlreiche französische Generale aus körperlichen, noch mehr aber aus psychologischen Gründen versagt haben, während die Truppe sich sehr tapfer schlug. Massvoll ist die Kritik, die er auch an der deutschen Führung ausübt, die übrigens auch in der deutschen Literatur ebenfalls ihre Kritiker gefunden hat. Jedenfalls kann man wohl sagen, dass Guilan ein Werk geschaffen hat, das in seiner Art die Betrachtung des Krieges von 1870 zu einem Abschluss bringt und manche der Fragen geklärt hat. Aus dem Werke selbst kann man nicht nur auf eindeutige Weise den Krieg von 1870 studieren, sondern es dürfte berufen sein, den Leser und Forscher in das Wesen des Krieges überhaupt einzuführen. Bircher.

Aktuelles.

Der Westwall. Von R. Th. Kühne, Hauptmann im Oberkommando des Heeres. Mit 50 Abbildungen und Plänen. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin 1939. 48 Seiten. Preis RM. —.75.

Im Anschluss an eine Aeusserung Ludendorffs charakterisiert K. zunächst das Wesen moderner Landesbefestigungen: «An die Stelle der Gürtelfestung tritt die befestigte Zone, die in möglichster Grenznähe verläuft. Innerhalb dieser Zone liegen unter sorgfältigster Anpassung an das Gelände tiefgestaffelt und sich in ihrer Waffenwirkung gegenseitig überlagernd die einzelnen Werke. Mit grösster Sorgfalt gegen Erd- und Luftbeobachtung getarnt bieten sie an der Erdoberfläche nur ein kleines Ziel. Panzer und Eisenbeton schützen Waffen und Munition sowie die zur Erhaltung ihrer Kampfkraft bestens versorgte Besatzung.» Dann skizziert der Verfasser die Zerstörung der deutschen Landesbefestigungen nach dem Weltkrieg, die Entstehung der Maginotlinie und die Baugeschichte des Westwalls (erste Anlagen und Festlegung der gesamten Linienführung noch im Jahre 1936). Den lesenswertesten Teil der Broschüre bildet die eigentliche Beschreibung des Westwalls, die sich natürlich im statthaften Rahmen innerhalb allgemeiner Angaben hält, darin aber den Eindruck der Sachlichkeit und Zuverlässigkeit macht: In 600 km Breite erstreckt sich der Westwall, der die Verteidigungszone des Heeres und die in gleicher Weise ausgebaute «Luftverteidigungszone West» zu einer durchlaufenden über 50 km tiefen Befestigungszone vereint, von der holländischen bis zur Schweizer Grenze. In diesem Gelände, dessen natürliche Verteidigungsmöglichkeiten selbstverständlich ausgenutzt sind, liegen die mehr als 22,000 sorgfältig getarnten Beton- und Panzerwerke. Tief gestaffelt sind sie in immer neuen Verteidigungslinien und -gruppen so angeordnet, dass sich ihr Abwehrfeuer gegenseitig ergänzt und überlagert und eine lückenlose Sperre bildet. Ueberall, wo nicht das Gelände selbst einen Kampfwagenangriff von vornherein ausschliesst, sind Höcker- und Hemmkurvenhindernisse, künstliche Steilhänge von stellenweise 20 m Höhe, tiefe Wassergräben angelegt. Dahinter verlaufen zur Abwehr von Infanterieangriffen die breiten Drahthindernisse (3 Millionen Rollen Draht verwendet!). Die in wichtigen Abschnitten zu Gruppen zusammengefassten Werke stehen durch tief in der Erde liegende Hohlgänge miteinander in Verbindung. Der Nachschub, allenfalls auch Truppentransporte, werden durch die Hohlgangsbahn besorgt, deren Anlage weit ins Hinterland zurückreicht. Durch schwerste Panzerung gesicherte, an geeigneten Geländepunkten angebrachte Befehls- und Beobachtungsstände, ein schussicher angelegtes Telephonnetz, das durch optische und drahtlose Nachrichtenmittel ergänzt ist, gewährleisten das Spielen des

Feuerplans und überhaupt den Einfluss der Führung bis zu den entlegensten Abschnitten. Für das Wohl der Besatzung ist gut gesorgt; z. B. liegen die Ruheräume, dem Schlachtenlärm entzogen, in den untersten Stockwerken. Dem blossen Bestehen des Westwalls schreibt es K. zu, dass das Sudetengebiet kampflös dem Reich angegliedert, die Tschechoslowakei ohne Krieg aufgelöst werden konnte. Besonders wertvoll sind die zahlreichen mit Umsicht ausgewählten Abbildungen. Hptm. B. W.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „Auslandschronik“ werden Meldungen über ausländische Wehrfragen und Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann aus technischen Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder zeitliche Unmittelbarkeit erheben.)

Redaktion: Oberstlt. Karl Brunner, Zürich

Deutsches Reich

Die deutsche Autobahn in der Tschechoslowakei.

Das von der Generaldirektion der deutschen Autobahnen der Tschechoslowakei vorgelegte Generalprojekt für die Autostrasse Wien-Brünn-Breslau wurde von den Prager Zentralstellen genehmigt. Die Reichsautostrasse, die quer durch Mähren verlaufen soll, weist auf tschechoslowakischem Gebiet eine Länge von 76 Kilometern auf. Das Trassée führt von Gewitsch bis Nikolsburg und verläuft in einer Entfernung von neun Kilometern von Brünn. Zur Einleitung der Verhandlungen mit den tschechischen Firmen, die am Bau beteiligt sind, befinden sich seit Anfang Januar sechs deutsche Ingenieure in Mähren, wo bereits drei Barackenlager für das tschechische Personal vorbereitet sind. Die Strasse soll im nächsten Jahr fertig werden.

Frankreich

Das Ermächtigungsgesetz und seine Auswirkung auf die Aufrüstung.

Auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 19. März 1939 veröffentlichte die französische Regierung am 21. März 1939 eine Reihe wichtiger Verordnungen, die sich mit militärischen, Verwaltungs- und Finanzfragen befassen. Hiervon sind die militärischen zweifellos am bedeutsamsten; sie betreffen:

1. Vermehrung der Effektivstärken. Um den Mangel an aktivem Stammpersonal noch im Laufe des Jahres 1939 abzustellen, wird der Bestand an Offizieren — Generäle, technische und Gendarmerie-Offiziere nicht mitgerechnet — von 30,638 auf 31,060 erhöht. Der infolge vordringlicher Vermehrung der Flakformationen bei diesen entstehende Offizierbedarf wird durch Versetzung von Artillerie-Offizieren gedeckt; dafür werden jüngere Kavallerie-Offiziere in die Artillerie überführt. Für Unteroffiziere werden 2500 neue Planstellen geschaffen. Die irregulären Eingeborenenverbände in Nordafrika werden verstärkt.

2. Aenderung der «Wehrkreis»-Einteilung. Die bisherigen Wehrkreise (regions militaires) 6 und 20 haben sich als zu gross erwiesen. Während der 20. Wehrkreis schon im Juni 1938 geteilt und durch der neue Wehrkreis 10 gewonnen wurde, wird nunmehr auch aus dem 6. Wehrkreis ein neuer aufgestellt, so dass sich die Gesamtzahl der regions militaires auf nunmehr 20 beläuft. Gleichzeitig wird der Befehlshaber der 10. Region Militärgouverneur von Strassburg sowie der Befehlshaber der Regionen Lyon und Metz Militärgouverneur dieser Plätze; der Befehlshaber der Region Paris untersteht einem General oder Marschall mit dem Titel Militärgouverneur von Paris.